



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# T a g e b u c h.

## I.

Berlin, October.

Die Romantiker und Theremin. — Ein Brief von Zach. Werner. — Kunstausstellung, Akademie und Kritik. — Die „Zeitungshalle“ und ihre reichen Colleginnen.

Theremin ist todt. Einer der letzten jener Männer, die in dem ersten Decennium dieses Jahrhunderts den Romantikern enge verbunden waren. Seitdem sind vierzig Jahre entschwunden. Damals schrieb Schleiermacher über Schlegel's Lucinde, Theremin übersezte die hebräischen Gesänge Lord Byron's, und Beide glaubten ihrer kirchlichen Stellung und ernstern christlichen Studien nichts zu vergeben, wenn sie zu gleicher Zeit ihre Hände nach den goldenen Früchten der Romantik ausstreckten. Ob dergleichen im Jahre 1846 möglich wäre? Theremin jedoch scheint einer der Ersten gewesen zu sein, der sich von dem weltlichen Elemente zurückzog und dem Dienste der Kirche ausschließlich widmete. Wenigstens dünkt uns, aus einem Briefe des Zacharias Werner an Adalbert Chamisso (1808) hervorzugehen, daß dem Geiste Theremin's schon damals nicht mehr jener Hang beizubehalten, der die endliche Zerspaltung der romantischen Schule bewirkt hat. „Den Theremin liebe ich sehr“, schreibt Werner, „er ist gesund und schutlos. Ich wünsche sehnlichst, ihn bald verheirathet zu sehen mit einem gesunden Mädchen, es wäre die einzige Heirath, die ich, wenn ich's könnte, aus allen Kräften beschleunigen würde. Sie, mein theurer Adalbert, können süglich noch nicht heirathen. Zur Heirath nämlich gehört hauptsächlich, daß man dem Gögendienste nicht anhängt, und dem sind Sie noch sehr ergeben. Jede reine Seele durchlebt die Periode der Ideale, indessen behält dennoch Gottes Gebot: Du sollst keine andere Götter haben neben mir, seine unumstößliche Kraft. Auch mit Ihrem Stande scheinen Sie nicht zufrieden, das thut mir leid, da Sie religiös sind, und es zum priesterlichen Stande keine bessere Vorbereitung gibt, als den Soldatenstand, wiewohl sie sich nicht vereinbaren lassen, da bekanntlich der Priester sich nicht mit Blut bes Flecken darf.“ Wie doch diese Gedanken Werner's mit gewissen heutigen Ansichten zusammenfallen. Berlin verliert übrigens an Theremin einen je-

ner Redner, der in kräftigeren Jahren wesentlich auf ein großes Auditorium der gebildeten Stände einwirkte. Seine in altfranzösischer Schule gebildete Kanzelberedsamkeit, seine durch ästhetische Studien erzogene künstlerische Redeweise machten aus jedem seiner Vorträge ein Meisterwerk, zu dessen Conception und gewissenhafter Ausführung er jedoch stets einen Zeitraum von drei bis vier Wochen in Anspruch nahm.

Die künstlerische Seite des hiesigen Lebens tritt in Folge des langen und für die Vergnüglinge freilich schönen Sommers noch nicht in dem Grade hervor, wie es um diese Zeit gewöhnlich der Fall zu sein pflegt. Die Kunstausstellung ist in ihrer ganzen Ausdehnung dem Publicum noch immer nicht geöffnet. Säle, die den Beschauern schon für einige Tage offen standen, sind wieder geschlossen; Bilder, die zu ihrem wesentlichen Nachtheil sehr im Hellen hingen, wandern zu großer Verurtheilung des Publicums und der Kritiker allmählig in das Reich der Schatteten, und ein Bild von Ph. Hopyoll, Genre- und Portraitmaler in Breslau, Nr. 378, die letzte Hilfe in der Noth, ist ganz verschwunden. Bis jetzt hat die Akademie auch nicht für gut befunden, die Motive zu dieser schon beinahe vier Wochen dauernden Verbannung eines vom Maler als verkäuflich bezeichneten Werkes, zu veröffentlichen, obwohl die Akademie selbst im Katalog das Gesetz gegeben hat: Keins der ausgestellten Kunstwerke darf vor dem Schluß der Ausstellung von derselben entfernt werden. Nun erklärt mir, Derindur, diesen Zwiespalt der Natur. So viele Rückhalte sich die Berliner Kritik auch in andern Gebieten gewöhnlich zu reserviren pflegt, kann ihr doch in Betreff der Malerei nicht der Vorwurf gemacht werden, sie halte hinter dem Berge. Es ist im Gegentheil erfreulich zu bemerken, welch ein reiner Wein den Hierophanten der Kunst eingeschenkt und mit welcher Skepsis auf den Berlin-Düsseldorfer Autoritätsglauben in Sachen der Malerei losgestürmt wird. Die Vossische Zeitung, sonst eben nicht das Organ einer wissenschaftlichen und zeitgemäßen Kritik, sendet Artikel in die Welt, die wahren Kriegsmanifesten gleichen. Die mit dem gestrigen Tage erscheinende „Berliner Zeitungshalle“ scheint ihr an kritischem Freimuth nicht nachstehen zu wollen, denn in zwei viel versprechenden Artikeln (in der zweiten Probenummer aus dem Abendblatt vom 1. Oct.) eröffnet der ungenannte Kritiker einen Reigentanz mit den Werken gewisser Akademiker, die aus dieser Theilnahme der Kritik an ihren Leistungen das stolze Bewußtsein gewinnen werden, ihre Werke seien nicht ganz unter aller Kritik. Wenn demnach so die politischen Organe über Kunstwerke sprechen, veranlassen sie zu gleicher Zeit, im Sinne ächter Productivität, einander zu eigenen selbstständigen Kunstschöpfungen und Ausstellungen. Seit gestern Nachmittag nämlich prangt an allen Straßenecken ein auf elegantes buntfarbiges Papier gedruckter Anschlagzettel, ein Meisterstück der Berliner Typographie, worin die neue „Berliner Zeitungshalle“ dem Publicum bekannt macht, daß die Vossische und Spener'sche Zeitung die Anzeige der Distributionslokale in Berlin als bezahltes Inserat verweigert und so die Redaction gezwungen haben, zu diesem Mittel der Publication zu schreiten.

Diese Weigerung zweier Zeitungen, die einen jährlichen bedeutenden Gewinn von bezahlten Inseraten beziehen, erscheint um so wunderbarer, da sie, namentlich die Bossischen Erben, sobald sie Moses und die Propheten sehen, ihre Spalten bereitwillig selbst dem Stadtklatsch und Journalkehricht zu öffnen, aber mit Consequenz unbezahlt, wenn noch so gemeinnützigen Artikeln, die Aufnahme zu verweigern pflegen. „Es ist etwas faul im Staate Dänemark“, sagt Hamlet, und Lady Macbeth dürfte ihm erwidern: Alle Wohlgerüche Arabiens verfüßen diesen kleinen Fleck nicht mehr!“ Wie können zwei so bejahrte Damen, die jede zwölfbis funfzehntausend Anbeter besitzen, noch so eifersüchtig sein auf ein neugeborenes Kind, das wir philosophischer und christlicher Weise nur mit frommen Wünschen für sein ferneres Wohl begleiten sollen, ohne ihm seine ersten Athemzüge mörderisch zu erschweren. Athemzüge, die ihm durch Censurbeklemmungen im Verlauf der Zeit sauer genug gemacht werden dürften. Sonst sind ja die Basen in Berlin so bereit, Alles auszuklatschen, was irgend geschieht, und nun sind ihnen die Zungen gelähmt. Kaum glaublich, aber wahr. Noch müssen die Zettel an den Ecken kleben, wenn nicht die Thränen des Himmels, die in dieser Nacht seit Wochen endlich reichlich geflossen sind, sie abgespült haben!

B. 3.

## II.

### Herren und Bauern in Böhmen.

Prag, den 30. September.

Der stylistische Wohlgeruch des polemischen Beiblattes der Grenzboten Nr. 37 läßt uns deutlich die Blume der Ritterschaft erkennen, deren Hest Nr. 30 so rühmlich erwähnt. Eine an sich verlorne schlechte Sache zu vertheidigen, um mindestens den Schein zu retten, erfordert Talent, billig also hätte der hohe Klerus und die böhmische Ritterschaft jene Vertheidigung in Nr. 37 abwehren mögen.

Ein verweigerndes Votum, wo es sich um Erleichterung des armen Bauers handelte, zu einer Zeit, wie die heutige, ist inhuman und unklug zugleich, an sich also nicht defensibel, am wenigsten aber durch jenes Verschanzen hinter angebliche Formen des Hauses, nachdem eine feste Norm, ein festes Geschäftsordnungs-Reglement für die ständischen Verhandlungen gar nicht bestehet; ist doch das ganze Ständewesen an sich eine Deformität, verglichen mit den Verhältnissen, den Bedürfnissen unserer Tage, sein heutiges Sichgeltendmachen ist eben deshalb nur geeignet, dieses bloße Schattenleben, das nicht mehr paßt in die Wirklichkeiten, uns recht klar erkennen zu lassen.

Als bloße Form, wie ehemals, ließ man's noch gelten, gleichsam als Cabinetsstück aus der Rococoperiode, als Komödie in Puder — sobald man die alte Form will beleben, in Bewegung setzen, zerfällt sie, denn das Ständewesen wie es ist, repräsentirt Stände von ehemals, nicht

die heutigen; ist doch der heutige wichtigste, der kräftig auflebende bürgerliche Mittelstand so ganz vergessen, als existirte nur Adel und niederer Plebs. Man gestehe es nur, jene Minorität, welche die Beilage Nr. 37 so warm vertheidigt, verschanzte sich hinter der Formaleinwendung, hoffend damit die Sache selbst zu Grabe zu tragen, spricht doch jene Beilage diese Tendenz gar deutlich aus. Auch ist inzwischen die von der Defension gehegte Hoffnung, die stets gerechte Majestät werde jenen formalungiltigen (?) Beschluß nicht genehmigen, in Nebel aufgegangen, denn Majestät hat den Beschluß genehmigt, überdies noch mit dem Beisage — man genehmige mit um so minderem Bedenken, da man die gleichmäßige Steuerrepartition ohnehin habe anbefehlen wollen — ein Beisatz, welchen die Majorität gar unliebsam aufnahm. Das System des Steuerwesens in Böhmen chaotisch und zerfahren, wie kaum ein zweites, läßt sich bündig und kurz gar nicht darstellen; es ist ein Conglomerat von Winkelzügen der seltensten Sorte, hat aber ein Herr Defensor in No. 37 den Einsender der „Beurtheilung“ in No. 28 an Gründlichkeit gemahnen wollen, so hätte der Herr Defensor selbst nicht falsch angeben sollen, ursprünglich sei die Grundsteuer auf Dominical- wie Rustical-Besitz ganz gleichmäßig umgelegt gewesen — das ist die munterste Lüge, die je gelogen worden, denn ursprünglich hatte der Bauer allein das Steuervergnügen zu genießen, der adelige Gutsherr steuerte gar nicht, nur zeitweilig forderten die Stände freiwillige Subsidien; erst unter Maria Theresia fatirten dieselben ihre Grundeinkünfte, übernahmen es, diesen von ihnen selbst einbekannten Ertrag zu versteuern, und nannten diese Steuer das dominicale Extraordinarium! Wir begnügen uns mit dieser Anführung, ohne den Herrn Defensor besonders an Gründlichkeit zu mahnen, doch möge der Herr Defensor minorum uns die Frage beantworten, wie es gekommen, daß bei allen bisherigen Repartitionen, von dem steuerbaren Erträgnisse so ungleich Abschlüsse stattgefunden haben, daß man von dem dominicalen Erträgnisse volle neunzehn Procent, von dem Rusticalen aber nur drei Procent in Abschlag und außer Besteuerung brachte, und schon dadurch allein drückende Ungleichheit der Besteuerung begründete, ohne daß heute hat ermittelt werden können, wienach dieser ungleiche Abschlag sich rechtfertige, so daß derselbe als offenbarer Abusus dies Jahr abgestellt worden ist.

Wir zweifeln bedeutend, daß der ritterliche Defensor uns hierüber genügenden Aufschluß wird geben, daß er uns wird überzeugen können, daß ihn irgend andere Regung, als bitterer Verdruß, jenes bejammernswerthe Minoritätsvotum der Deffentlichkeit verfallen zu sehen, zu jener mißglückten Defension bestimmt habe, welche sich sogar zu der pyramidalen Behauptung verirrete, der Tagelöhner, Handwerker und derlei Menschen — die Proletarier also — sei bei der Grundsteuerbemessung — und von dieser ist überall die Rede — gedrückt, keineswegs aber der grundbestizende Bauer!

Daß der Nichtbesitzende durch die directe Grundsteuer nicht direct gedrückt sein mag, räumen wir dem defendirenden Doctor der Staats-

wirthschaft billig ein, um so lebhafter aber müssen wir uns gegen die behauptete Prosperität des böhmischen Bauern aussprechen; kaum läßt sich wohl dieser arme Prospero in seiner Kümmerlichkeit davon träumen, daß man den Grenzboten die hämische Fabel von seiner Behaglichkeit aufzubinden versucht.

Wir wollen versuchen, diese Bauernprosperität in wenige Sätze zu fassen:

Der böhmische Bauer, der sogenannte ganze, im Besitze von 60 Morgen, der Morgen zu 800 Quadrat-Klafter, stehende — zahlte bisher an directer Grundsteuer im Verhältnisse mehr als sein Grundherr; er zahlt Gebäude- und Verzehrungs-Steuer wie sein ritterlicher Grundherr; er liefert seine Söhne dem Staate als Futter für Pulver, nicht so der ritterliche Grundherr, denn dieser ist nicht wehrpflichtig, wenn er auch seine Prærogativen sämmtlich dem Schwerte verdankt; der Bauer ist vorspannpflichtig, zu jeder Zeit, gegen Entgelt von wenigen Jammerkreuzern per Meile, nicht so der Grundherr; der Bauer wird zum Straßenbau gepreßt, nicht aber der Grundherr; der Bauer ist mit Militäreinquartierung belastet, der Grundherr nicht; der Bauer ist seinem Seelenhirten zehntpflichtig, der Grundherr nicht; der Bauer muß in Kriegeszeiten Naturallieferungen leisten, wie der Grundherr; der Bauer muß seinem Grundherrn des Jahres 156 Frohntage mit zwei Pferden leisten, durch 52 Sonntage und 14 Feiertage des Jahres ist ihm die Arbeit kirchlich verwehrt, und bleiben ihm 143 Tage des Jahres zu seines Feldes Bestellung! Schlägt man all die Plackereien hinzu, welchen der Bauer von seinem Amtmann und Schreiber per nefas unterworfen wird, so stellt sich ein Sümmechen Hoch- und Niederdruck heraus, das ein endliches Plagen der Bauernlocomotive wohl erklären könnte, eine Masse von Druck, welche dem Herrn Defensor aus activer Praxis wohl bekannt sein dürfte, und wir wundern uns billig, wie die prätendirte Bauernglückseligkeit als Argument zur Vertheidigung jenes Minoritätsvotums hat gewählt werden können; doch um Gründe war es dem Defensor minder zu thun, außerdem hätte auch die sublime Reflexion nicht losgelassen werden können, die klericalen Ständeglieder seien als bloße Nutznießer ihres Besitzthums, um so berechtigter, jeder Schmälerung ihrer Nutznießung — wenn auch inhuman und unkirchlich? — entgegen zu sein!!

Wir hoffen zur Ehre des ständischen Klerus, daß dieser über seines unberufenen Defensors Argumentation erröthet. —w.—

### III.

#### Die Germanisten und die Feste in Frankfurt a. M.

Die Anwesenheit der Germanisten und was sich daran knüpfte, hat das Fest der Enthüllung des Goethe-Denkmal's tief in Schatten gestellt. Sie erinnern sich des Streites, der über dieses in der Allgem. Zeitung entstand. Dingelstedt hatte darin Unrecht, daß er das Berunglücken jenes

Festbesuch den Frankfurtern im Allgemeinen und nicht dem Comité vorwarf, welches doch allein die Schuld trug und nirgends heftiger getadelt wurde, als eben hier. Das Goethefest begann sogleich unter Mißvergnügen des Publicums, und der Festzug war so klein, weil die Mitglieder des Comité's außer den Wenigen, welche zu den Kosten des Denkmals beigetragen, nur ihren Verwandten und guten Kameraden Karten zum Einlaß in den um das Denkmal gebauten Circus ertheilten, und hieran mit solcher Einfältigkeit festhielten, daß der sehr geräumige Circus fast ganz leer blieb und selbst das gebildete Publicum der Enthüllung nur von ferne zusehen konnte. Auch dies Mal soll man auf die unpassendste Weise Karten zum Zutritt zu den Germanisten-Versammlungen verweigert haben, aber das Publicum setzte der Tyrannei des zum Dienen, nicht zum Herrschen, bestimmten Comité's Schranken, und die Portiers waren so gescheidt, sich von keinem anständig gekleideten Manne die Karte vorweisen zu lassen. Die Wuth, in einem Comité zu sitzen, ist in Frankfurt ungemein groß.

Gegenwärtig sind die den Germanisten gegebenen Feste von noch größerer Wichtigkeit, als ihre wissenschaftlichen Zusammenkünfte. Zu jenen war der Weidenbuschsaal der Ort. Vorgestern sang dort der Liederkranz, und die Gesänge waren untermischt mit Reden der Frankfurter, wie der berühmten fremden Gäste. Uhlend sprach mehrmals und erfreute das Publicum durch die humoristischen und körnigen Wendungen seiner Rede. Nicht minder ließen sich die gemüthlichen beiden Grimm und viele Andere vernehmen. Am meisten riß aber Professor Wurm aus Hamburg hin. Er sprach über Lübeck, welches für das nächste Jahr als Versammlungsort gewählt ist, und fand darin einen Beweis des freien Geistes unter den Germanisten, daß sie sich gleich die beiden ersten Male in freien Städten zusammenfänden. Gestern war das große Fest-Mittagsessen im Weidenbuschsaale, es währte von 3 bis 10 Uhr und stach durch seine Dauer, wie durch die Herzlichkeit und den Frohsinn, die dabei herrschten, sehr von dem kalten und frostigen Essen bei Gelegenheit des Goethefestes ab. Es waren so viel Theilnehmer da, als das Local nur fassen konnte, und das Eß-Comité, welches doch einmal gut gewählt war, hatte die vortrefflichsten Anordnungen getroffen. Es sprachen Dahlmann, Mittermaier, die Grimm, Ranke, Beseler, der Bremer Bürgermeister Schmidt und viele Andere. Dahlmann bedauerte, daß E. M. Arndt wegen Kränklichkeit nicht mit ihm gekommen sei, und feierte den Abwesenden in Worten der Verehrung. Mittermaier, welcher der juristischen Section der Germanisten auf vortreffliche Weise präsidirt hatte, that gestern in dem, was er über die Frankfurter und zu ihnen sprach, des Guten doch gar zu viel, und Welcker hatte nicht Unrecht, wenn er dies in einer auf seine Art zornigen, aber dabei gemüthlichen Rede tadelte und meinte, daß man sich doch nicht so gar viel schöne Sachen in's Gesicht sagen und dadurch in den Traum einlullen solle, als wäre man schon, was man mit Gottes Hilfe zu werden habe. Von den Frankfurtern, welche sich vernehmen ließen, nenne ich den Dr. Spieß, Braunfels, Guzkow und Theod. Creizenach. Hr. Spieß sprach als „Naturforscher“ und hatte die Entdeckung gemacht, daß man die Wissenschaften einzutheilen habe in Naturwissen-

schaften und geschichtliche. Jene sollten die Dinge vorstellen, wie sie seien, diese, wie sie geworden seien. Da aber alle Dinge geworden sind, auch die Natur noch täglich wird, so bleiben uns bei solcher Eintheilung gar keine Naturwissenschaften, um nicht davon zu reden, daß man nicht sieht, wo die Philosophie hinkommen soll. Gutzkow knüpfte seine Rede an Lübeck und wußte die Reformationsgeschichte gewandt und geistreich zu entwickeln. Theodor Creizenach kann, so oft er spricht, des Beifalles gewiß sein und von Braunsfels brauche ich nicht erst zu sagen, daß er ein gewandter Redner ist. Sonst habe ich von Frankfurter Literaten Niemanden bemerkt, als den thätigen und vielgefälligen Hrn. Ebner, den Herausgeber des neuen Blattes: „Der Frankfurter Beobachter.“ 72.

## IV.

## Aus Innsbruck.

Wallfahrten. — Cochem's Wiederauferstehung. — Das Decret gegen Andersgläubige. — Ein Musiklehrer.

Einige Stunden von hier, zu Waldrast oberhalb Matrei, befand sich in früherer Zeit ein Bild der Gottesmutter, dem man viele Wunder nachrühmt. Nach der Aufhebung des dabei erbauten Hospizes der Serviten durch Kaiser Joseph II. wurde es, wie man erzählt, nach Mieders veretzt, wiewohl es auch an Ausfagen nicht fehlt, die das Original in die Hände einer andern Gemeinde legen. Als nun die Serviten wieder mit ihrem einstigen Sitze betraut wurden, forderten sie auch das Bild, worauf sie ein altes Recht zu haben glaubten; allein beide Gemeinden verweigerten die Herausgabe, ja zwischen ihnen selbst erhob sich jetzt Zank und Hader, wer von ihnen das wahre Wunderbild besitze. Endlich erhielt jenes von Mieders den Preis und der Orden den Sieg über seine beiden Gegner; mit großer Feier ward es wieder an eben den Platz gestellt, wo nach des frommen Brandis\*) Bericht eine englische Stimme einst seine Entstehung verkündete. Scheint es doch, als ob man das Volk im Glauben bestärken wollte, daß eine Wunderkraft an Holz und Stein gebunden sei. Man lenkt unverkennbar wieder in P. Cochem's Lehrsätze ein, und in der That kam es schon dahin, daß ihn hier ein Vater selbst hinter dem Rücken des Lehrers seinen Kindern in die Hände spielte. — Das nennen nun unsere Jesuiten und ihre eifrigen Jünger „Reinbewahrung des Glaubens.“

Begreiflicher Weise konnte den Leuten dieser Fahne nichts Widerliches vorkommen, als eine Ansiedelung von Protestanten. Zwei Preussinnen hatten jüngst das alte Schloß Kropfsberg gekauft, um sich, von der anmuthigen Gegend angezogen, daselbst anzusiedeln. Sogleich witterten die geistlichen Herren der Nachbarschaft Gefahr für das glaubensschwache Zillerthal; der Vorfall kam zur Kenntniß der Landesstelle, die den Kauf wegen Mangels der kreisämtlichen Bewilligung für nichtig er-

\*) Des tirolischen Adlers immergrünes Ehrenkränzel, Innsbruck 1678.

klärte, und jenes von der „Zeitungshalle“ in Berlin veröffentlichte Decret erließ, das den wohlthätigen Schutz des Toleranzpatents für die Ansiedelungen der Katholiken in Strenge gegen sie verwandelt und sich Rechte zuschreibt, die ihr das Gesetz nicht vorbehält. Die Beschwerten legten ihre Berufung an die Hofkanzlei ein, welche die Bewilligung zum Kaufe ohne Anstand ertheilte, allein die Landesstelle konnte sich dabei nicht beruhigen. Man hielt die Entscheidung zurück und brachte den Fall vor Se. Majestät zur allerhöchsten Schlussfassung, die noch gewärtigt wird. Ob man auch in Wien zu allen diesen Ergebnissen und Maßnahmen gute Miene machen wird? Gewiß kennt man sie dort kaum zur Hälfte. Die Fremden sind, wie Sie merken, bei uns nicht gern gesehen; hier gleich ein zweiter Fall. Vor ein paar Jahren kam ein Baier zu uns, der sich als Violoncellspieler beliebt machte und vom Ertrage seiner Musikstunden lebte. Die Polizei fand Gründe, ihn abzuschaffen, eine Berufung an die Landesstelle half seinen Aufenthalt einstweilen verlängern. Nach einiger Zeit wurde der polizeiliche Befehl erneuert, der Betroffene nahm seine Zuflucht wieder zur Landesstelle, diese fand die Gründe seiner Ausweisung gehoben und entsprach seiner Bitte durch günstigen Bescheid. Dessen achtete man aber keineswegs von Polizeiwegen. Der arme Mann, der sich ruhig und anspruchslos sein tägliches Brod mühsam durch die Kunst erwarb und beim hiesigen Musikverein als Lehrer angestellt war, mußte trotz der von der administrativen Behörde ertheilten Aufenthaltbewilligung stehenden Fußes aus dem Lande fort. Die Grenzen der verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung scheinen also selbst unter denen, die ihnen vorstehen, streitig, und der böse Humor davon trifft den wehrlosen „Ausländer,“ der auf fremder Erde keinen Anspruch hat. Wie lange es wohl noch eine hochgewichtige Frage sein wird, ob einem der stammverwandten Söhne deutscher Länder, die sich die Großmächte zu einigen berufen finden, auch außer den Planken seiner Heimath Luft zum Athmen und ein Bißchen Licht vergönnt ist? ○

## V.

## Notizen.

Dahlmann's Erklärung. — An die Mitarbeiter der Grenzboten. — Druckfehler.

— Dies ist das Wort so vom Herrn geschah zu Dahlmann, zur Zeit da sie zu ihm sandten den Prof. Lohbauer und ihm ließen sagen: zu streiten mit ihnen in der Geheimenrathszeitung gegen Nebucadnezar und die gesammte Opposition, die gegen Israel und die gesalbten Beamten kämpfet mit gefährlicher Macht. Dahlmann aber sprach zu den Abgesandten wie folgt: Verkünde den geheimen Råthen so dich geschickt, so spricht der Herr durch mich: Siehe, ich will die Waffen zurückwenden, die ihr in euren Händen habt, zu streiten wider die Chaldäer, welche euch draußen belagert haben. Ich will wider euch streiten mit großem Zorn, Grimm und Unbarmherzigkeit. Denn so ward des Herrn Wort zu mir: Wehe den tollern Propheten, die ihrem eigenen Geiste folgen und haben doch nicht Gesichte. O Israel, deine Propheten sind wie die Füchse in

den Wüsten. Sie treten nicht vor die Lücken und machen sich nicht zur Hürde um das Haus Israel. Sie sprechen, der Herr hat's gesagt, so sie doch der Herr nicht gesandt hat, und mühen sich, daß sie ihre Dinge erhalten; erhalten das Bestehende. Unter Bestehendem wird aber sicherlich nicht verstanden, was am 27. d. J., wo ihr das Zeitungsprogramm gegen die Chaldäer unterschrieben, bestand, sondern Alles, was, wenn Recht und Treue und die wesentliche Wohlfahrt des Ganzen gefördert werden soll, bei uns genesen, oder wenn unterdrückt, zum Wiederaufstehen gerufen werden muß. Und weiter sprach der Herr zu Dahlmann: Du Menschenkind, sage den Ältesten Israels und sprich zu ihnen: Was treibt ihr unter euch im Lande dies Sprichwort: die Väter haben Herlinge gegessen und den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden? Was sprechen sie in ihrem Dünkel: fortan sollen die letzten und höchsten Fragen des menschlichen Gemüths nach Gott und göttlichen Dingen nicht mehr theoretisch durch die Philosophie, vielmehr durch die lebendige Theologie entschieden werden? So wahr als ich lebe, spricht der Herr Herr, solch Sprichwort soll nicht mehr unter euch gehen in Israel. Wenn nur Einer fromm ist, der recht und wohl thut, der seine Augen nicht aufhebt zu den Götzen, und seines Nächsten Weib nicht bestrecket; der Niemand beschädigt, der dem Schuldner sein Pfand wiedergibt, der Niemand etwas mit Gewalt wegnimmt, der nicht wuchert, der Niemanden übersetzt (mit Ausnahme Eugene Sue's und Alexander Dumas), der zwischen den Leuten Recht urtheilt, der dem Hungrigen sein Brod mittheilt und den Nackenden kleidet, der ist ein frommer Mann, spricht der Herr. Allein in einem völligen Gegensatz zu dieser Innerlichkeit sehe ich die Kirchlichen des neuen Stempels auftreten; ihnen kann es nirgends zu bewegt und unruhig sein, kein noch so hoher, gebietender Stand in dieser rauschenden Wirklichkeit, den sie nicht einzunehmen willig und beifert wären. Ich fürchte, daß das letzte Menschenalter die lange Liste der Gebrechen unserer bürgerlichen Gesellschaft mit zwei Lastern der schlimmsten Art vermehrt hat: mit Heuchelei und Leichtfertigkeit in Glaubenssachen. — So sprach der Prophet Dahlmann in der Stadt Bonn am linken Rheinufer. Und alles Volk horcht der Worte des Propheten und glaubet an ihn.

Unsere Mitarbeiter und Freunde werden ersucht, Briefe und sonstige Einsendungen nach wie vor an die Verlags- handlung F. L. Herbig oder an die Redaction der Grenz- boten **nach Leipzig** zu adressiren.

Druckfehler. Durch einen unangenehmen Zufall sind im vorigen Hefte die letzten anderthalb Seiten nicht zur zweiten Correctur gekommen, wodurch mehrere sinnentstellende Druckfehler sich einschlichen: Freunde statt Feinde, Declamation statt Reclamation, Guhnauer statt Guhrauer u. s. w.

Verlag von **Fr. Ludw. Herbig**. — Redacteur **J. Kuranda**.  
Druck von Friedrich Andra.